

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

21 (27.5.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 A

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

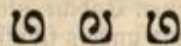
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Glückseligkeit. — Schülerelbstmorde. — Zecher- und Schlemmerlieder. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichts und seine Förderung durch den Lehrer. — George Sand. — Charakter — eine Macht. — Studium und Geistesport. — Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

Die Glückseligkeit.

Als dann wird der Körper frei sein von allen irdischen Mühsalen, nicht mehr fühlend die Last des schleichenden Alters. Eine ewige Jugend, eine blühende Schönheit wird diese Glieder beleben. Keine Müdigkeit wird ihn mehr zur Ruhe einladen, um die erschöpften Kräfte durch Schlaf zu ersehen. Dort wird kein Wechsel mehr sein zwischen Leben und Sterben, kein schlafloses und starres Liegen auf weichem Polster. Die Freude des Tages, auf den keine Nacht folgt, erhält uns dort in einem wonnevollen ewigen Wachen. Dort weiß man nichts von Ermüdung. All unser Tun wird nur Freude sein und süße Ruhe; eine immer gleiche und immer unverfälschte Kraft wird uns bleiben. Keine lästige Krankheit wird uns mehr umschlingen, kein stechender Schmerz uns quälen. Jede Krankheit, jeder Schmerz bleibt auf ewig von dieser Schwelle verbannt; ewige Gesundheit erfreut uns.

Aus den Nachgedanken des hl. Augustinus.



Schülerelbstmorde.

Sollte dem Jüngling Wallensteins Schicksalsfrage und Schicksalsruf, womit wir unsere letzte Betrachtung schlossen, über die Lippen sich ringen, so muß ihn die Schule hören.

Sehr schön und sehr wahr sagt Professor Dr. J. Böhm in seiner empfehlenswerten Broschüre „Die sexuelle Frage“, Verlag von Fritz Eckard, Leipzig:

„Darf die Lehrerschaft ruhig zuschauen, darf sie ungerührt sich den Vorwurf machen lassen: „Ihr führt ins Leben uns hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein; denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Die Schule muß dem jungen Mann mehr geben, als der große Biologe Goethe in seinem Gedichte „Das Göttliche“. Mit der Mahnung, „edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, ist es nicht getan; denn die Begründung, „das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen“ enthält für den Schüler nur die Bestätigung, daß wir den Tieren gleichstehen mit dem einzigen Unterschiede, daß diese glücklicher sind als wir, weil solche Forderungen an sie nicht gestellt werden. Und von wem werden denn nach Goethe diese Forderungen gestellt? Das genannte Gedicht gibt dem Schüler keine Antwort; daß es einen Gott gibt, daß er wirklich ist, für den Menschen da ist, erklärt Goethe nicht, der edle Mensch soll uns durch sein Beispiel die höheren Wesen, die wir ahnen, erst glaubhaft machen. Der Schüler verlangt das Absolute.

Reife, abgeklärte Menschen werden sich an der Größe dieser von dem Naturforscher und dem Naturverehrer Goethe gestellten Aufgabe aufrichten und gehoben fühlen — „es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken“ — die Jugend aber nur dann, wenn der Glaube an die außerordentliche Natur und überirdische Herkunft des Menschen, der Glaube an das übernatürliche Wesen des menschlichen Geistes entweder **unerschüttert oder von anderer Seite wieder gestärkt und gekräftigt worden ist.** „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Ausgezeichnete Worte eines Schulmanns von bewährtem psychologischen Blick und bezwingender Urteilskraft. Es versteht sich nach dem vorstehenden ganz von selbst, daß er im Religionsunterricht (im konfessionellen Religionsunterricht) ein Hauptmittel sieht, die entsetzlichsten Katastrophen dem Leben der Jugend fernzuhalten. Die Katholiken weist er hin auf das Ringen um die Ewigkeitsprobleme im Leben eines Paulus, eines Augustinus, eines Thomas von Aquino, eines Loyola, die Protestanten auf das Ringen eines Luther, eines Calvin, eines Schleiermacher. Aber es versteht sich wohl von selbst, daß der Religionsunterricht in Fühlung mit den übrigen Wissensdisziplinen stehen muß, nicht um, wie man im hellen Sachsen recht verworren meint, zu einem geläuterten sittlichen Empfinden zu kommen, sondern um wirksam den schweren Gefahren zu begegnen, die ein unzulässiges, übereiltes, der Logik widersprechendes Schließen im Gefolge hat. Der katholische Mann allen voran! lautete das Vermächtnis des zu früh dahingegangenen Weihbischöfs Schmitz in Köln. Vor allem aber gilt diese Mahnung dem katholischen Religionslehrer; denn die Möglichkeit der Reife des verheißungsvollsten Teils der katholischen deutschen Jugend ist wesentlich in seine Hand gelegt, seinem Geschicke und seinem Verantwortungsgefühl anvertraut.

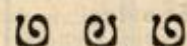
Es kann gar nicht fehlen, daß einem so scharfsinnigen Beurteiler der Erziehungsprobleme die Bedeutung des erzieherischen Einflusses des Elternhauses unmöglich entgehen kann. Davon einige treffliche Bemerkungen: „Es wird jetzt viel gearbeitet in der Jugendfürsorge; Aufrufe mit zahllosen Unterschriften füllen die Zeitungen, Männlein und Weiblein gehen um mit Sammellisten, treffliche Romane warmherziger Volksfreunde öffnen den Zeitgenossen die Augen, opferfreudige, ernste Männer tun sich zusammen zu Vereinen, der Bund des Weißen Kreuzes, der Verein zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der christliche Verein junger Männer, viele Pastoren suchen in selbstloser hingebender Arbeit zu retten, was zu retten ist. (Wir könnten diese Aufzählungen um viele vermehren. D. R.) Aber all ihre Arbeit wird vergeblich sein, wenn Elternhaus und Schule nicht ihre Pflicht tun. Ist einmal die Familie

als solche zerstört, dann lockern sich alle Bande sozialer Ordnung, **und das Leben verliert seinen eigentlichen Wert.** Kinder erst machen die Ehe zu einer heiligen Institution. (Diese Behauptung geht zu weit, hat aber einen ungemein wichtigen Kern. D. Red.) Kinder erst sind es, die die Eltern erziehen zu ihren großen sozialen Pflichten."

Somit stehen wir genau auf dem Punkte, auf den die Erfahrungen in der Fürsorgeerziehung den Kgl. Amtsrichter Menckelhuber in M.-Glabbach geführt haben. Das große der Problem Gegenwart, das nahezu alle anderen in sich schließt, lautet: „Sanierung der Familie!“ Die Gesellschaft bzw. gesellschaftliche Verbände können versuchen, den Pflichtenkreis der Familie zu verengen, zu erleichtern; es kann einige Zeit Begeisterung darin herrschen, man erlahmt und die Familie verkommt. Nur in der Familie kann der Gesellschaft geholfen werden, und in der Familie einzig und allein durch den Geist Jesu Christi. Darüber hinaus kommt kein Weltverbesserer. Je weniger ein solcher diese Wahrheit einsieht, desto verderbnisvoller wird sein Wirken werden. Von diesem Gesetze gibt es keine Ausnahme.

Neben der Familie wird die Schule auf den Plan gerufen, um der Jugend Stütze zu werden. Mit Recht. Die Familie liefert die sittlich-religiöse Atmosphäre, deren Beschaffenheit von höchster Bedeutung ist. Darum Sorge aber auch die Familie durch die aus der Quelle aufsteigenden gesunden Ströme für ihre Lebenskraft. Die beste Luft verdirbt in der Stagnation, die religiös-sittliche Atmosphäre der Familie wird von erschlaffender Schwüle, wenn sie nicht sich in beständige Berührung mit der Kirche setzt. Die Schwüle kann sich in Gewitter auflösen, und die Blitze zeigen sehr oft den Felsen des Heils, aber leider oft genug auch die Weite des Abtriebs, und keine Hoffnung wendet das Schiff. Die Schule wurde leider aus der religiös-sittlichen Atmosphäre der Familie durch den politischen Liberalismus hinausgerückt in das Bereich des Zeitgeistes, der ihn selbst zernagt und zerfrisst, sodas das „Fut“ ihm gar bald auf seinen Leichenstein zu setzen sein wird. Die Wirksamkeit der Schule beruht in der planvollen psychologisch gut fundierten Arbeit, wobei aber stets im Auge behalten werden muß, daß die Wahrheit nicht im Kinde schlummert und von selbst zur Entwicklung kommt; dem Irrtum ist das Kind näher als der Wahrheit, und diese selbst ist zum guten Teil Kulturerrungenschaft, zum besten Teil ein gnadenreiches Geschenk des Himmels. Nach zwei Polen hat die Erziehung sich zu richten: 1. nach der Wahrheit, 2. nach der Fähigkeit des Kindes, sie als Erlebnis zu erfassen, die durch seinen Entwicklungsgang in genereller und individueller Hinsicht bestimmt ist.

Hier kann uns nur der letzte Punkt beschäftigen und zwar die Jünglingspsychologie. Wir wissen die ausgezeichneten Ausführungen, die von Fr. W. Foerster für dieses Gebiet vorliegen, sehr wohl zu schätzen. Aber dem Erzieher von Beruf können sie allein nicht genügen. Man schilt zu Unrecht das systematische Wissen, das Wissen in wissenschaftlicher Form, das der geschulte Geist mit Blitzeschnelle von der breiten Basis bis zur Spitze und in umgekehrter Richtung durchläuft, um, wie die Biene, mit kraftstrotzender Honignahrung reich beladen, an das Tagewerk zu gehen, wo man nicht, wie die Sozialdemokraten meinen, schuftet, sondern Gottes Bild verwirklicht und in der Arbeit seine Seele Lebenslüfte aus andern Regionen atmen läßt. Solche Jünglingspsychologie in angestrebter, systematischer aber keineswegs abschreckende Form gegossen, wird Habrichs Neuauflage des 2. verbesserten und vermehrten Bandes der „Pädagogischen Psychologie“ (Keimpten, Kösel) enthalten, ein Werk, das für den angehenden Lehrer wie für jeden Pädagogen, der Ordnung in sein Wissen bringen will, von unschätzbarem Werte genannt werden darf. Habrichs Werke wären Musterchriften für Seminaristen und müßten dem Unterricht in der Pädagogik geradezu zur Grundlage gemacht werden, wenn nicht der politische Liberalismus die pädagogischen Edel Früchte schon in der Knospe bräche. In dem angeführten Bande findet sich auch die Charakteristik des Jünglings von Aristoteles, die er, selbst noch Jüngling, als Schüler Platons verfaßt hat. Der französische Philosoph Compaire rühmt sie ewig wahr und anwendbar auf die Jugend aller Zeiten und aller Länder. Indem wir sie das nächste Mal unsern Lesern darzubieten gedenken, schließen wir mit der Meinung: Verstehen wir unsere Jugend in ihren lebensgestaltenden Bedürfnissen, so werden wir ihnen die Hand zur Stütze über die psychischen Abgründe bieten können, wo die eigene Kraft den rettenden Boden nicht erreichen läßt. (Schluß folgt.)



Becher- und Schlemmerlieder des XVI. Jahrhunderts.

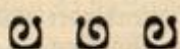
Jos. Thaur.

Das 15. und 16. Jahrhundert ist eine Zeit des Übergangs. In die lange fortwirkenden ritterlichen und scholastischen Überlieferungen des Mittelalters hinein brechen neue, die Gesellschaft umwälzende Ideen. Die Zeit der Kreuzzüge, der Römerfahrten ist dahin, mit ihnen ward das Rittertum zu Grabe getragen. Niedere Stände streben empor, ringen nach Freiheit und reißen die Führung der Zeit an sich. Die Städte blühen auf und ihre Bürger stehen bald auf einer geachteten politischen und kulturellen Stufe. Auf allen Gebieten sehen wir in dieser Zeit das Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, überall reformatorische Bewegungen, auch auf religiösem Gebiete.

Rückt nun der Schwerpunkt des politischen und sozialen Lebens immer mehr in die tieferen Schichten des Volkes hinab, und hat sich damit der ritterliche Adel der alten Zeit überlebt, so verklingen auch die letzten Töne seiner Poesie. Zwar macht man noch besonders in Süddeutschland Anstrengungen, die ritterliche Dichtung zu hegen und zu retten, aber die Leistungen der Zeit zeigen wenig mehr von dem wahren Geist und der Form der alten höfischen Kunst, und es ist ja ganz natürlich, daß sie für die Menschen dieser neuen Epoche nicht mehr paßt, daß die sich ihre Dichtungen ganz anders schaffen. Wie die politische Bewegung, so ist auch die literarische durchweg bürgerlich-volkstümlich.

Hielt sich die Poesie des Minnefanges auf einer manchmal übertriebenen Höhe des Idealen, entstanden die Lieder aus dem Traumleben der Ritterzeit heraus, so gewinnt Realismus im Denken und Empfinden die Oberhand. Früher waren den Sängern das trauliche Heim, die angebetete Herrin des Hauses, die liebe Heimat Gegenstände des Dichtens, die sie immer wieder in stillen Formen auszumalen suchten. Aber bei den Menschen dieser neuen bewegten Zeit ist alles pulsierendes Leben, ist alles erlebte ja manchmal krasse Wirklichkeit. Die Unruhe und Hast der Zeit, in der Krieg und Frieden überraschend wechseln, macht bewegt und leidenschaftlich. Rückwärts liegen bange schwere Zeiten, so ist es jetzt Lösung, den Tag zu genießen, sorglosen Auges in die Zukunft zu blicken, in der man Besseres erhofft. Die Beweglichkeit der Zeit, die unberechenbar in der Geburt der Ereignisse ist, weckt allgemein ein unbestimmtes Verlangen nach Glück und Genuß. „Das Glück ist kugelrund und morgen vielleicht liegt Reif auf dem Dache.“ Eine unbezwingliche Lust zu lernen hat alle ergriffen, wohl die Wirkung so mancher aufklärender Strömungen, besonders auf religiösem Gebiete, und daher auch der Drang in die Weite. Diesen Menschen wirds nicht schwer, Vaterhaus und Heimat zu vergessen, auf Abenteuer auszuziehen und sich frisch durch's Leben zu schlagen. Für sie genügt nicht mehr jene Poesie, die nach strengerem Gesetzen in ruhigen Tönen singt, sie schaffen sich

ihre Lieder, eine Lyrik, in der alles Wirklichkeit und Sinnlichkeit ist, eine Lyrik, die unmittelbar aus dem stürmischen Herzen kommt und damit in der Zeit selbst wurzelt. So durchstrichen Landsknecht und Reiter die Welt und singen frische Reiterliederlein, der Jäger singt von treuer Liebe und arger Leidenschaft, der Handwerksbursche vom Fahren in die weite Welt, der flotte Schreiber vom Genusse des Lebens. So klassifizieren sich die Volkslieder immer mehr besonders im 16. Jahrhundert in Landsknechts-, Reiter-, Jägerlieder. Immer mehr entfernt sich die Dichtung der Zeit von dem Ideellen, das der Ritter-Poesie anhaftete, bis schließlich zur übertriebenen Wahrheit, bis zur Karrikatur. (Fortsetzung folgt.)



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

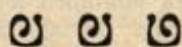
(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

Ich habe schon hervorgehoben, daß der Unterricht in der Tierkunde, der sich direkt auf die Besprechungen des Anschauungsunterrichtes stützt, gleich dem letzteren seinen Kernstoff in den Lebenserscheinungen der Geschöpfe suchen muß. Zugleich aber soll er schon früh dem Schüler einen Überblick über die verschiedenen Tierformen ermöglichen. Die Förderung des Anschauungsunterrichtes: dem Kinde bekannte und nächstehende Tiere zu wählen, hat sich also späterhin mit den anderen zu vergleichen: ihm hervorragende Vertreter der verschiedenen Klassen und Ordnungen des Tierreichs vorzuführen. Dabei treten freilich die niedrigen Formen einstweilen noch zu Gunsten der höhern in den Hintergrund. Wir würden etwa von Säugetieren einen Affen, die Fledermaus, die Katze, den Hund, den Marder, den Bären, den Igel, die Maus, den Hasen, das Känguruh, das Pferd, das Kamel, das Rind, den Hirsch, den Elefant, das Schwein, den Seehund, den Wal herausgreifen, von Vögeln etwa: den Adler, die Eule, den Raben, zwei bis drei Singvögel, den Papagei, die Taube, das Huhn, den Strauß, den Storch, die Möve, die Ente; von Amphibien und Reptilien: den Frosch, die Schildkröte, die Schlange, die Eidechse, dazu einige Fische, einige der bekanntesten Insekten, den Flußkrebis, die Kreuzspinne, den Regenwurm und vielleicht noch eiliche Schnecken und Muscheln und den Seestern. Diese Auswahl bleibt ja selbstverständlich eine beliebige, von manchen Verhältnissen abhängige, insofern sie nur von sämtlichen oberen Tierklassen und zwar von den höhern nach den unteren zu an Zahl abnehmend, bestimmte Vertreter wählt. Dabei bleibt zu berücksichtigen, daß eine solche Besprechung zum Teil schon eine Wiederholung des im Anschauungsunterrichte Dagewesenen gibt und in solchem Falle nur zu erweitern und zu vertiefen braucht. Für das Pensum im späteren Unterrichte mag Huxleys Auswahl Richtschnur dienen. Er lehrt nämlich den Bau sämtlicher Tiere an folgenden Vertretern: Amöbe, Verticelle, Süßwasserpolyp, Seestern, Regenwurm, Schnecke, Tintenfisch, Süßwassermuschel, Hummer, Flußkrebis, Wasserkäfer, Rochen, Schellfisch, Frosch, Schildkröte, Taube, Kaninchen.

Durch solche oder ähnliche Auswahl, wie sie in beiden Fällen vorgezeichnet wurde, wird es dem Lehrer verhältnismäßig leicht gemacht, seinen Schülern schon bald einen Überblick über die Tierwelt zu verschaffen; „denn es gibt“, wie Huxley richtig bemerkt, „bei den Tieren und Pflanzen etwas wie Typen und, um sich bestimmte Kenntnisse von dem anzueignen, worauf die Hauptmodifikationen des Tier- und Pflanzenreiches beruhen, bedarf es nur des Studiums einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Pflanzen und Tieren.“

Eine solche Reihe besprochener Tiere wird nun die Grundlage, auf welcher man im folgenden Jahre und in späteren Kursen weiter baut, welche man nach den unteren Tierklassen hin erweitert, bei den höhern vervollständigt.

Wenn nun allmählich die Anzahl der im Unterrichte behandelten Tiere wächst, macht sich die Notwendigkeit geltend, zu Zwecken der leichteren Übersicht eine Anordnung unter denselben zu treffen. Wir wollen diesen zu erlangenden Vorteil aber nicht mit einem unnatürlichen systematischen Zwang erkaufen. Die schon im Anschauungsunterrichte oder in der auf ihn folgenden Unterweisung aufgestellten und ausführlich behandelten Typen oder Grundformen bilden für unsere Anordnung gleichsam die Kristallisationspunkte, um welche sich die später behandelten Formen herum konzentrieren. Wenn wir, um ein Beispiel zu nehmen, die Hauskatze mit unsern Schülern besprochen haben, so lernen wir später ihre Verwandten kennen: die Wildkatze, den Tiger, den Leopard, den Jaguar, den Löwen. Wir beobachten dabei, in welchen Merkmalen und Lebensgewohnheiten sie unserer Hauskatze gleichen und in welchen sie sich von ihr unterscheiden, desgleichen wie ihr Verhältnis untereinander sich gestaltet. Allmählich lernen wir dann Tiere kennen, welche sich von der ursprünglich besprochenen Grundform schon weit entfernen, wie den Luchs und seine Verwandten, und endlich ziehen wir solche in den Kreis unserer Betrachtung, die zwar noch manche Verwandtschaft mit der Hauskatze aufweisen, indes nach anderer Seite hin schon in Beziehung zu einem benachbarten Typus treten. Forts. folgt.



George Sand.

1804—1876.

George Sand war eine der sittenlosesten und ungläubigsten Frauen des 19. Jahrhunderts, in der Mitte desselben von revolutionslüchtigen, leichtlebigen und ungläubigen Leuten viel gefeiert als Verfasserin einer großen Anzahl liebreicher Romane. In ihrer 20 (?) Bände umfassenden Selbstbiographie zog sie alles in den Schmutz, was anderen Menschen heilig ist.

Sie war die Tochter eines Kapitäns in der Armee Bonapartes und einer Frau, die sich im Lager bei den Soldaten umhertrieb. Erzogen wurde sie bei ihrer Großmutter väterlicherseits, der Gräfin Horn-Dupin. Diese exzentrische Dame schwor auf Rousseau und haßte mit Voltaire den „Aberglauben“ des Christentums. „Auf einem Ball oder im Theater zu sterben“, meinte sie, „sei besser als auf einem Bett zwischen vier Kerzen und den scheußlichen Schwarzröcken seine Seele aushauchen.“

Dementsprechend war auch die Erziehung des kleinen Mädchens. Vor der ersten Kommunion sagte die Großmutter, man müsse „diesen Akt des Anstandes sehr anständig verrichten“, sich aber wohl hüten zu glauben, daß man dabei seinen Schöpfer empfangen. „Darum stand mein Entschluß fest“, schreibt die George, „das im Katechismus Gelehrte nicht zu glauben, wenn nur erst die Geschichte abgetan wäre. Nachher sprach man mir nicht mehr von Religion, und es war nicht mehr die Rede davon, als wäre nichts geschehen.“

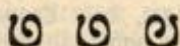
Bald las das Mädchen alles durcheinander, was es noch gar nicht verstehen konnte: Locke, Condillac, Montesquieu, Leibniz, Aristoteles, Pascal zc. bis endlich Rousseau sie ganz und gar verbarb.

Mit 18 Jahren heiratete sie einen Baron Dubevant, lief ihm aber nach einigen Jahren davon, trieb sich in Paris in Männerkleidern umher und lebte ungescheut im Ehebruch. Daß bei einem solchem Leben bald der letzte Rest von

Glauben, der aus der Jugendzeit noch übrig geblieben war, verloren gehen mußte, ist nicht anders denkbar.

Um den Lebensunterhalt zu verdienen, verlegte sich George Sand, wie sie sich nun nannte, auf die Schriftstellerei, und da sie es vortrefflich verstand, auf die Skandal-sucht zu spekulieren und den Leidenschaften zu schmeicheln, fand sie bei dem Publikum der Decadence bald eine große Anhängerschaft.

„Als Heilmittel gegen die Verzweiflung habe ich die Religion der Lust“, proklamierte sie. Aber die „Religion der Lust“ ist so unbeständig wie die Lust selbst, und so kam es, daß die Gedanken an die wahre Religion sie doch nicht verließen. Freilich konnten sie in diesem total verdorbenen Herzen keine Wurzel mehr fassen, und sie suchte sich ihrer zu entledigen, wie es die Ungläubigen gewöhnlich zu tun pflegen, indem sie über den Glauben spottete und giftige Pasquille gegen die katholische Kirche richtete.



Charakter — eine Macht.

Eine Buchbesprechung.

Swett Marden, dem wir das überaus gehaltvolle, 101 Seite umfassende Büchlein „Charakter — eine Macht“ verdanken, ist der Autor der herrlichen Schrift „Wille und Erfolg“, die, von Elise Bake ins Deutsche übersetzt, bereits in 30000 Exemplaren ausgegeben worden ist. Und zu jenen 30000 Exemplaren wünschen wir den weiteren Absatz von 100000 und abermals 100000 Exemplaren; denn das Büchlein ist so recht vereignenschaftet, all denen die Augen zu öffnen, die da glauben, daß physische und psychische Energie ein und dasselbe wäre, es ist so recht geeignet, den Willen zu stählen zur Triebfeder herrlicher Handlungen. „Ich kann — weil ich will“, das ist die Lösung des großen Rätsels des Erfolgs; der Erfolg im Guten kann nicht anders erzielt werden. Wir leben in einer Zeit da alles die Hände ausstreckt, um sich der schwachen Jugend anzunehmen. Wie wird sie gehätschelt, wie amüsiert! O gebt ihr doch die Kraft des guten Willens; dann wird sie sich weit besser, weit erfolgreicher helfen, als eure Erfindungskraft das zu leisten vermag. Die moderne Pädagogik mit ihrer unklaren Pflanze eines wildschossigen Individualismus möge sich in Swett Mardens Schriften tief, sehr tief versenken. Vielleicht ermannt sie sich wieder zur Einsicht: Besser ist es, die Jugend zur Seelenkraft zu führen, als von ihr geführt, mit verbundenen Augen die Wege des blinden Zufalls zu wandeln, wofür niemand danken, niemand Ehre und Anerkennung zollen kann. Vor allem aber möchten wir „Wille und Erfolg“ in der Hand unserer Jugend sehen. Ein zweckmäßigeres Geschenk können wir uns nicht leicht denken. Aber denselben Wunsch hegen wir auch für Swett Mardens „Charakter — eine Macht.“ Es findet sich vielleicht da und dort eine Stelle, die wir von unserm katholischen Standpunkt aus nicht ohne einigen Widerspruch hinnehmen können; aber im ganzen haben wir auch hier ein vortreffliches, zu Geschenkwzwecken trefflich geeignetes Schriftchen aus dem Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin.

Das Büchlein zerfällt in folgende 9 Kapitel.

1. Wie werde ich ein Charakter?
2. Ein mutiges Herz.
3. Die Lichtträger.
4. Ein Mann, ein Wort.
5. Eine Persönlichkeit.
6. Das Ideal in Kunst und Leben.
7. Gutes tun.
8. Ein unverrückbares Ziel.
9. Die Ehre über alles.

Um unsern Lesern einen Einblick in den Geist des Buches zu ermöglichen, bringen wir hiermit das achte Kapitel zum Abdruck:

Auf einem großen Plage in New-Orleans steht eine von der Stadt errichtete schöne Marmorstatue, und darauf sind die Worte eingegraben:

„Margaret von New Orleans.“

Margaret war zur Waise geworden durch die Verheerungen des gelben Fiebers. Sie heiratete sehr jung, aber sowohl ihr Mann als auch ihr einziges Kind starben. Arm und ungebildet wie sie war, konnte sie kaum ihren Namen schreiben; aber sie konnte arbeiten und nahm Dienste in einem Krankenhaus für Mädchen. Dort nun arbeitete sie von früh bis spät, bat bei den Kaufleuten um Lebensmittel für die Waisenkinder und widmete ihr ganzes Leben dem Wohl dieser Mädchen.

Als ein neues schönes Waisenhaus erbaut wurde, waren es Margaret und eine barmherzige Schwester, die alle darauf stehenden Schulden abtrugen. Margaret eröffnete zu diesem Zweck einen eigenen Milchladen und eine Bäckerei. Jedermann kannte sie und kaufte von ihr; unermüdblich arbeitete und erwarb sie, um den Waisen zu helfen, die sie als ihre eigenen Kinder betrachtete. Für sich selbst aber sparte sie an jedem Pfennig; nie hat sie ein seidenes Kleid besessen und neue Glacehandschuhe getragen. Sie war sehr häßlich; aber die Stadt errichtete ihr dieses schöne Denkmal als Zeichen der Dankbarkeit für ein hilfreiches, selbstloses Leben.

In einer völligen Selbstentäußerung und Hingabe an alles Bessere, Keinere und Wahre besteht das Geheimnis, wie sich ein Charakter entwickelt. Durch hingebenden Eifer für alles Edle und Treffliche wird unsere Selbstliebe geklärt und vermindert, und durch beständiges Aufschauen zur Vortrefflichkeit befreit sich unser Selbst von allem Nichtigen und Unreinen. Ein edles Leben drückt den Gesichtszügen seinen Stempel auf. Was kann schöner sein als das Antlitz Schillers oder Ludwig Richters und vieler anderer Menschen, die auf einem Modebilde eine klägliche Figur machen würden. Wenn jemand sein ganzes Streben darauf richtet, immer das Rechte zu tun, so wird es nicht mehr lange dauern, bis sein Antlitz den Widerschein des Heroischen, der Selbstbeherrschung, großer Hoffnung und großer Schmerzen, ja vielleicht auch den Ausdruck des Märtyrertums trägt. Woher gewisse Gesichtszüge in Gladstones Gesicht kommen, wird uns klar durch solche Anekdoten, wie sie Francis Croxley erzählt, dem sie vom Pfarrer in Skt. Martins mitgeteilt wurden.

Der Herr Pfarrer hatte einen kranken Straßenkehrer seiner Gemeinde besucht. „Ist jemand bei Ihnen gewesen?“ „Ja, Mr. Gladstone.“ „Aber wie kam es, daß der Sie besuchte?“ fragte der Pfarrer, der nicht recht begriff, warum der Premierminister von England, wenn er auch innerhalb desselben Kirchspiels wohnte, wie ein kranker Straßenkehrer, bei ihm Visite machen sollte. „Nun“ sagte der Kranke, „er hatte immer ein freundlich Wort und ein Sixpence für mich, wenn er an meinem Plage vorbeikam“ — in England wird jeder Straßenübergang stets von einem, gleichsam darauf abonnierten Straßenkehrer für die Passanten gekehrt — „und als er mich nicht dort fand, fiel es ihm auf. Er fragte meinen Kameraden, der statt meiner kehrte, wo ich sei, und als er hörte, daß ich krank wäre, schrieb er sich meine Adresse auf. Und nun hat er mich besucht.“

„Und was hat er denn gemacht?“

„Nun er hat mir aus der Bibel vorgelesen und mich getröstet,“ war die Antwort.

Dieser kleine Zug — wie beredt spricht er für die Größe des Mannes, der so einfach handeln konnte! „Ich war krank, und ihr kamt zu mir.“

Hierhin gehört auch die Geschichte Johns, eines häßlichen, kurzgeschorenen, halb hinkenden Mannes, der in einer Gelben-Fieber-Epidemie sich im Krankhause als Pfleger meldete.

Widerstrebend nur nahm der Arzt ihn an; aber schon nach wenigen Wochen war er der unentbehrlichste Pfleger geworden. Die schwersten Dienste verrichtete er am liebsten; die Kranken und Sterbenden beteten ihn an, den Vernachlässigten erschien er wie ein Engel. Seinen Lohn tat er heimlich in eine öffentliche Sammelbüchse für die Kranken.

Als er selbst an der Pest starb, da fand man auf seiner Schulter ein fahles Brandmal — John, der Pfleger, war ein früherer Sträfling. Sein Grabchrift lautete: „Ich war krank, und Ihr kamt zu mir“ —

„Es gibt nur ein Weg im Leben“ sagt Colton, der allen offen steht, das ist der Weg der Tugend.“ „Der innere Wert, diese persönlichste Macht, sagt Emerson, wird überall anerkannt.“

Nie gab es dafür ein sprechenderes Beispiel, als im Krimkriege, wo bei einem Mittagessen des kommandierenden Generals die alten Offiziere vom Befehlshaber zu einer Abstimmung aufgefordert wurden; Jeder sollte heimlich auf einen Zettel denjenigen Namen schreiben, der seiner Meinung nach den Krieg ruhmvoll überleben und der Nachwelt aufbewahrt werden würde. Und jeder Zettel trug den Namen Florence Nightingale, die edle Pflegerin, die von den Soldaten die „Dame mit dem Lichte“ genannt wurde. Sie gewann den größten Ruhm in diesem Kriege im Orient.

„Wenige Stunden nach ihrer und ihrer Pflegerinnen Ankunft,“ so lautet der Bericht, „wurden Hunderte von Verwundeten von Balaklava, und ein wenig später Tausende mehr von Inkermann hereingebracht. Nichts war fertig, alles mußte getan werden, und die Aufgabe Florence Nightingales war es, in dieses Chaos von Elend und Jammer Ordnung zu bringen.“

Manchmal während der ersten Wochen ihrer selbstgewählten Aufgabe stand sie 20 Stunden lang ununterbrochen auf den Füßen, ihre Befehle austeilend; und als sie alles methodisch eingerichtet hatte, machte sie es sich zur Pflicht, in den schlimmsten und herzerregtesten Fällen persönlich eingzugreifen.“

„Ihre Nerven“, sagte ein Wundarzt, der mit ihr arbeitete, „hielten in wunderbarer Weise stand. Ich bin mit ihr bei den schwersten Operationen gewesen. Wo andere bei dem Anblick der grauenerregendsten Verwundungen ohnmächtig zurückgefunkten wären, da beugte sie sich helfend und stützend und tröstend über den Unglücklichen, nie verließ sie einen Sterbenden, ehe der Tod ihn erlöst hatte.“

„Sie sprach zu dem und jenem und nickte und lächelte andern zu,“ sagte ein Soldat; „sie konnte es nicht allen tun — wir lagen ja zu Hunderten; aber wir konnten ihren Schatten an der Wand küssen, wenn sie vorbei ging, und schon das tröstete uns.“

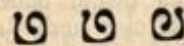
Ein anderer sagte: „Ehe sie kam, da gab es ein furchtbares Lästern und Fluchen; aber wenn sie wieder fortging, da war es so still wie in einer Kirche geworden.“

Wie sehr sprechen solche Dinge für das göttliche im Menschen, wie sehr erhöhen sie seine Würde! Diejenigen, deren Leben durch ihre edle Taten geheiligt ist, werden von uns unbewußt auf höheren Platz gestellt. Uner schütterliche Hingabe an die Pflicht ist das Bindemittel, welches das Gebäude der Moral zusammenhält; Macht, Güte, Verstand, Wahrhaftigkeit, ja selbst Liebe können keinen Bestand haben ohne diese, und selbst der höchste Gedankenflug kann nie Geradheit und moralische Festigkeit überflügeln.

Einst lag ein tödlich verwundeter Soldat auf seinem Feldbett und zählte die Tage, nein, die Stunden seiner Erlösung, und nach seinem Tode fand man unter seinem Kopfkissen die folgenden Zeilen: „Ich gebe einem geduldigen Gott mein geduldiges Herz.“

Er glaubte an die Verwandtschaft seiner Seele mit dem Höchsten.

Wir aber möchten hinzufügen: Wie weise aber handelte doch dieser Soldat. Wer nicht das Bedürfnis empfindet, in stiller Stunde mit seinem Gott Zwiesprach zu halten, kennt nicht den Seelenadel dessen er fähig ist, nicht die Quelle der Kraft, die nichts in der Welt zu überwinden vermag. Dem schönen Büchlein aber wünschen wir Tausende von jungen Lesern, denen es die wertvollsten Winke geben kann, um zu einem vortrefflichen Charakter sich zu entwickeln.



Studium und Geistesport.

—a— Englisch.

Die Londoner Nebel.

Mit November setzt die schwermütige¹⁾ düstere Zeit des Dunstes²⁾ und Nebels ein, und dieser Nebel ist es, welcher der Themsestadt einen ganz besonderen³⁾ Ruf verschafft hat. Man weiß nie, welcher Art Wetter der morgige Tag bringen wird; es kann klar und kalt, es kann feucht⁴⁾ und naß, es kann trübe sein, oder man kann zuletzt mit einem „echten Londoner Nebel“ erfreut werden⁵⁾. Die Nebel sind wahrscheinlich vorzugsweise der weiten Ausdehnung⁶⁾ des Wassers in der Themse zuzuschreiben⁷⁾, das⁸⁾ zu dieser Zeit oft wärmer ist als die Luft, und Dunst abgibt, bis die Luft dicht gefüllt⁹⁾ ist. Oft erhebt sich der Nebel langsam wie ein unheilvolles Gespenst¹⁰⁾, und manchmal breitet er sich gleichförmig über das ganze Häusermeer aus. Dieser Nebel nun kann grau, schwarz oder gelb sein; der erstere zählt für nichts, der zweite ist schlimm, und der dritte ist schrecklich. Der merkwürdigste und gleichzeitig der gefährlichste ist der gelbe Nebel, den die Engländer pea-soup nennen. Dieser dringt den Leuten¹¹⁾ in den Hals hinunter und scheint sie zu ersticken¹²⁾. Man muß den Mund bedecken, wenn man nicht erstickt oder von einem Anfall von Blutspeien¹³⁾ erfaßt werden will. Das Leuchtgas ist nutzlos, man kann es nicht sehen, selbst wenn man sich nahe bei der Lampe befindet. Wenn solch ein dichter Nebel sich niederfenkt¹⁴⁾, so werden natürlich die Straßenlampen angezündet, die Polizei setzt ihre Blendlaternen in Tätigkeit¹⁵⁾, die jungen Burschen¹⁶⁾, die begierig, einen „ehrlichen Penny“ zu verdienen¹⁷⁾, schwenken¹⁸⁾ ihre Fackeln¹⁹⁾ und bieten Fahrenden und Fußgängern laut²⁰⁾ ihre Dienste an; die Eisenbahnzüge, zu anderen Zeiten schnell und pünktlich, gehen ab und kommen an nach „Belieben“²¹⁾ — wie die Eisenbahnbeamten²²⁾ es ausdrücken, kurz, der Verkehr ist schwierig, gefährlich und zuweilen unmöglich geworden. Was man auch anrührt, ist feucht²³⁾, schmutzig und mehr oder minder fettig²⁴⁾. Man könnte beinahe glauben, daß alle Dampfer auf der Themse und alle Schornsteine innerhalb des Londoner Postbezirks²⁵⁾ die Vereinbarung getroffen hätten²⁶⁾, den Ruß²⁷⁾ von einer Woche innerhalb sechs Stunden auszuspeien²⁸⁾. Es herrscht König Nebel triumphierend und spottet jedweden²⁹⁾ Versuches, der gemacht wird, ihm seine Herrschaft³⁰⁾ streitig zu machen.

Anmerkungen: 1. heavy, 2. mist, 3. pre-eminent, 4. muggy, 5. to favour, 6. expanse, 7. to be due to, 8. Partic.-Konstr., 9. charged, 10. tragic spectre, 11. jour throat etc., 12. to choke, 13. attack of blood-spitting, 14. to come on, 15. set their bull's eye lanterns going, 16. the youths, 17. to turn, 18. to flourish, 19. link, 20. lustily, 21. anyhow, 22. railway porters, 23. damp, 24. greasy, 25. postal radius, 26. to enter into a compact, 27. soot, 28. to belch forth, 29. each and every, 30. his sovereygn sway.

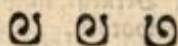
Französisch.

Viktor Hugo und der Katholizismus.

Jesus endlich war ein sanfter Philosoph, den man zwischen Sokrates und Johannes Huz einordnen muß, ja sogar¹⁾ neben Voltaire. (11) Diese ganz menschliche Auffassung²⁾ von Christus, findet sich in dem Gedichte wieder, das zum Titel Gott hat und das um die Zeit³⁾ der „Züchtigungen“ gedichtet wurde (1855). Der Engel der Offenbarung⁴⁾ der wahren Religion verwirft, was Joroaster, Orpheus, Moses, Jesus gesagt haben. Denn bei Gott ist keiner Prophet, weder Moses noch Jesus Christus. Andere Gedichte; „Satans Ende“, „Religionen und Religion“, nachgelassene Werke, aber hinsichtlich der Form und des Inhaltes⁵⁾ derselben Zeit entstammend⁶⁾ wie die Betrachtungen, (1856) kommen auf diese ganz rationalistische Idee von Jesus als einen höheren Menschen, aber einfach einen Menschen zurück. Nun aber gibt es nichts Antikatholischeres.

Was die geschichtliche Bedeutung der Kirche in der Vergangenheit betrifft, so übersteht⁷⁾ sie Viktor Hugo, oder doch beinahe. Die „Legende der Jahrhunderte“ besingt weder die Bekehrung der Welt, noch den Heroismus der Märtyrer, noch das Mittelalter. Diesem letzteren widmet er fünf Abschnitte oder Kapitel: der Islam, der christlich heroische Zyklus, die irrenden Ritter, die orientalischen Throne, Raibert. Aber der in dieser Epoche doch so bedeutende katholische Einfluß entgeht ihm oder scheint ihm unheilvoll⁸⁾. In diesem Punkte⁹⁾ gleichen sich die drei Reihen — mit etwas mehr Herbitheit in den beiden letzteren, der altgewordene Poet, der sich in seinem lebhaften Hasse immer mehr verjüngt. Um die Christenheit darzustellen, sehen wir¹⁰⁾ Raibert, die Geschichte eines Königs, der eine schuldvolle Blünderung auf die Ratschläge eines Priesters begeht. Wir sehen Welf, den Schloßherrn von Osbor, einen alten Burggrafen im Kampfe gegen den König und den Papst und den seine Güte den Feinden ausliefert. Ehrgeiz, Ränke, Wollust, Begierlichkeit das ist die Kirche vom Papst bis zum letzten Mönch. Sicherlich waren in dieser rauhen Zeit¹¹⁾ die widerrechtlichen und blutigen Besitzergreifungen häufig. Aber darin nur das zu erblicken, von dieser Vergangenheit nur die Inquisition zu behalten¹²⁾ weder die Gläubigkeit¹³⁾ noch ihr Gegengewicht in den Einrichtungen zu studieren, das ist sichtlich Irrtum oder vorgefaßte Meinung¹⁴⁾.

Anmerkungen: 1. voir, 2. conception f. 3. vers, 4. ange révélateur, 5. pour la forme et le fond, 6. contemporain, 7. négliger, 8. désastreux, 9. sur, 10. âpreté f. il y a 12. rude époque f. 13. retenir, 14. croyance f. pi. 15. parti pris.



Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches.

In Übereinstimmung mit den Herren Vorsitzenden der Zweigverbände bringen wir hierdurch allen Verbandsmitgliedern zur Kenntnis, daß die Haftpflichtfrage glücklich gelöst worden ist. Nachstehend veröffentlichen wir die wesentlichen Bestimmungen des Vertrages mit der Frankfurter Transport-, Unfall- und Glasversicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. Main. Vorab bemerken wir, daß der mit der Frankfurter gestätigte Vertrag eine wichtige Errungenschaft unseres Verbandes ist. Durch den Abschluß ist es gelungen, ein derartiges günstiges Abkommen zu treffen, wie man es bisher für ausgeschlossen hielt. Während noch heute die jährlichen Prämienätze in den verschiedenen Vergünstigungsverträgen unserer Zweigverbände zwischen 2,50 Mk. und 3,75 Mk. schwanken, gewährt die Frankfurter den Verbandsmitgliedern vom 1. April 1911 ab für die geringe Prämie von nur 1 Mk.

pro Jahr vollen Versicherungsschutz. Die bei Sachschaden sonst in der Regel übliche Selbstversicherung, nach welcher Schäden bis zur Höhe von 10 Mk. bei größeren Ereignissen 25% des entstandenen Schadens vom Versicherungsnehmer zu tragen sind, ist in Fortfall gekommen. Jeder, auch der kleinste Schaden, wird durch die Frankfurter voll gedeckt, Höchstsumme bei Sachschäden 10 000 Mk.; bei Personenschäden haftet sie bis zur Höchstsumme von 100 000 bzw. 300 000 Mk. Hat Haftpflichtsache ein Strafverfahren im Gefolge, so übernimmt die Frankfurter die gerichtlichen Kosten, so wie die Verteidigung; sie zahlt gerichtliche anerkannte Schmerzensgelder, leistet Entschädigungen gerichtlich festgesetzte wirtschaftliche Nachteile des Klägers, zahlt Bußen, soweit die Erstattung gesetzlich zulässig ist, stellt Kauttionen u. a.

Alle, welche sich dieser Versicherung bedienen, genießen einen ausgedehnten Versicherungsschutz, sowohl hinsichtlich der Berufs- als Privathaftpflicht. Sie sind gedeckt gegen alle Ansprüche, die gegen sie erhoben werden können, in ihrer Eigenschaft als Lehrer und Aufsichtsperson in amtlicher, nebenamtlicher und privater Tätigkeit, als Inhaber einer Wohnung einschließlich Zubehör (z. B. Garten), als Privatmann, Familien- und Haushaltungsvorstand und Dienstherr einschließlich der gleichartigen Haftpflicht der Ehefrau, als Organisist und Rükter, als Führer von Ferienkolonien u. s. w.

Nicht zu unterschätzen ist der Umstand, daß der Verbandskasse bei allseitiger Beteiligung alljährlich eine namhafte Summe für Wohlfahrtszwecke von der Frankfurter gezahlt wird. Bei dem äußerst geringen Prämienätze war die Einrichtung der genannten Vorteile nur durch den Abschluß einer Kollektivversicherung möglich; es wird nur eine einzige Police ausgestellt, durch diese sind ohne weiteres alle Verbandsmitglieder gegen Haftpflicht versichert, wenn sie spätestens bis zum 1. April d. J. unter Angabe ihres Namens (genaue Adresse) die im voraus fällige Jahres-Prämie an die Verbandskasse durch den Zweigverband (Provinzial-Landes-Diözesanen-Verband) entrichtet. Die Verbandskasse hat am genannten Tage die Zahlung an die Frankfurter zu besorgen.

Diese Art der Versicherung gewährt dem einzelnen Kollegen auch den Nutzen, daß die Frankfurter ihn versichert halten muß, solange der Vertrag besteht. Bei Einzelabschlüssen hat die Versich.-Gesellschaft bekanntlich nach einem Schadensfalle das Recht, unsichere Risiken abzustößen.

Nun gilt es, sich die Vorteile dieses Vertrages zu sichern; wer durch kein anderes Abkommen gebunden ist, also bislang nicht versichert war oder jetzt versicherungsfrei wird, möge sofort seinen Beitritt erklären. Denke niemand: Eine solche Versicherung habe ich nicht nötig. Schon mancher hat derartige Unterlassung bitter bereut; in dieser Beziehung hat in jüngster Zeit ein Kollege im Rheinland trübe Erfahrungen gemacht. Die gesetzliche Haftpflicht wird immerfort ausgedehnt; ein Tun und Unterlassen, bei dem noch vor wenigen Jahren Niemand an Entschädigungsansprüche dachte, kann jetzt eine strenge Haftpflicht nach sich ziehen. Die heutigen sozialen Gegensätze bringen es eben mit sich, daß jeder sich bietende Anlaß zum Angriff gegen die vermeintlich bevorzugten Stände gern benützt wird. Darum säume niemand beizutreten. Schon allein der beruhigende Gedanke, daß man durch Zahlung von nur 1 Mark gegen alle derartige Eventualitäten geschützt ist, muß genügen, die etwa vorhandenen Bedenken zu beseitigen. Die Herren Ortsvereinsvorsitzenden werden gebeten, die Angelegenheit vor dem 1. April d. J. regeln und die Listen der Mitglieder durch die Zweigverbände dem Verbandskassierer rechtzeitig einzureichen, welche auf Grund des Kollektivvertrages sich versichern lassen. Gleichzeitig ist der Betrag von 1 Mark durch den Zweigverband zu zahlen. Alle, welche bisher schon mit der Frankfurter vertraglich verbunden waren, werden ohne weiteres nach den Bestimmungen dieses Abkommens versichert. Falls

sie mehrere Jahre im voraus gezahlt haben, ist anzugeben, für welche Zeit bereits die Prämie entrichtet worden ist. Es erfolgt dann eine Rückzahlung bezw. Berechnung. Wer bei einer andern Versicherung als bei der Frankfurter versichert ist, wolle frist- und formgerecht kündigen.

Laut Vertrag ist die Frankfurter auch zur Haftpflicht-Versicherung von Hausbesitzern, Imkern, Jägern, Radfahrern etc. bereit. Das geschieht in der Form der Einzelversicherung. Auf die bestehenden Tarifprämien werden bei einem Abschluß von 5 Jahren 40%, auf 10 Jahre 50% gewährt. Aber die weiteren Vorteile dieses Vertrages orientiert der demnächst zur Veröffentlichung gelangende Wortlaut. Man wende sich dieserhalb auch an die zuständigen Agenten der Frankfurter.

Zum Schuß fassen wir die sofort zu erfüllenden Bedingungen bezw. zu unternehmenden Schritte zusammen:

1. Wer bereits bei der Frankfurter gegen Haftpflicht versichert ist, melde sich bei dem zuständigen Zweigverbandsvorstand sofort für die Kollektivversicherung des Verbandes an unter Beifügung der erwähnten Angaben. Sein Jahresbeitrag ermäßigt sich sofort auf eine Mark.

2. Wer bei einer anderen Gesellschaft versichert war und zum 1. April d. J. frei wird, veranlasse das Gleiche und füge eine Mark bei.

3. Wer bisher überhaupt nicht gegen Haftpflicht versichert war, entschieße sich unverzüglich zum Beitritt der Kollektivversicherung des Verbandes.

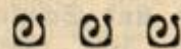
4. Wer noch bei einer andern Versicherung gebunden ist, kündige sofort und schließe sich nach Ablauf seiner Versicherung der Kollektivversicherung an.

5. Die Vorstände der Zweigverbände wollen sorgen, daß die Listen und Beiträge vor dem 1. April d. J. an den Verbandskassierer, Rektor Kornländer in Bochum, gelangen, damit die Sammelpolize rechtzeitig ausgestellt wird und kein Mitglied auch nicht einen Tag unversichert ist. Die Ortsvereine mögen doch sofort an die Regelung herantreten.

6. Jedes Verbandsmitglied werbe für unsere neue Einrichtung, damit sie recht bald alle Mitglieder umfaßt.

Bochum, den 12. März 1911.

Der Schriftführer: Der Verbandsvorsitzende
Weber. Kamp.



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

d) Beispiel: (zu Nr. 55):

Ort und Datum.

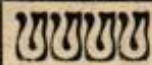
Sehr geehrter Herr Bezirkstierarzt!

Von dem Viehhändler Jakob Levi aus X habe ich vor etwa 10 Tagen eine Kuh gekauft. Seit einigen Tagen frist dieselbe sehr wenig und kaut das Futter nicht mehr. In der Milch hat dieselbe ganz nachgelassen. Von Zeit zu Zeit befällt sie bei ausgestrecktem Halse ein heiserer, stöhnender Husten. Der Atem ist kurz und schwer. Das Flogmaul ist trocken und aus der Nase läuft eine wässrige, schleimige Flüssigkeit. Die Haare sind glanzlos und struppig.

Da ich Lungenseuche vermute, so möchte ich Sie höflichst um ihren baldigen Besuch bitten. Beim Bürgermeisterramt habe ich Anzeige erstattet.

Vom Händler habe ich die gesetzliche Währfrist auf 30 Tage.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albert Treiber.



Lebserfrucht: Wenn manche Vertreter der Wissenschaft den Verstand als alleinige Quelle der Wirklichkeits-erkenntnis hinstellen und Religion für Poesie und Romantik erklären, so übersehen diese, daß auch die Religion es mit der Wirklichkeit zu tun hat: mit den inneren Tatsachen und Erlebnissen des Menschen und mit den Heilstatsachen (offenkundigen Lehren und Werken) des fleischgewordenen Messias. Wer wollte die Kunst leugnen, weil sie es nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Gefühl zu tun hat? So gibt uns die Religion, obgleich sie sich auf Realitäten jenseits der Erfahrungswelt erstreckt, doch die tiefste Wirklichkeits- und Selbsterkenntnis. Wenn einzelne Naturwissenschaftler und Mediziner Seele, Unsterblichkeit, die Gottheit und Auferstehung Christi leugnen, so haben sie die Grenzen ihres Gebiets überschritten und sich auf einem Gebiet, auf dem sie nicht kompetent sind, ein Urteil angemacht, das man mit Fug und Recht als unmaßgeblich zurückweist. — Unser Friede und unser Glück hängt zudem nicht in erster Linie von der Erkenntnis der Natur und von der Ausnützung der Materie ab, sondern ungleich mehr von seelischen oder geistigen Imponderabilien. Wer wollte im Ernste behaupten, die Kenntnis von Steinen, Pflanzen und Tieren sei für uns wichtiger als die Erkenntnis der Menschenseelen und der großen Lebensfragen des Woher und Wohin? Wer wollte im Ernste behaupten, die Materie sei wichtiger als der Geist, das Materielle wichtiger als das Ideale, der Stoff höher als die Idee? Warum schätzen wir Bildung, Wissenschaft und Kunst so hoch? weil sie alle eine Überwindung des Stofflichen (Bergeistigung), ein Hinaufheben des Materiellen ins Reich der Ideen bedeuten. D. Vbl.

Moderne Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die kolossale Überschätzung der Entwicklungstheorien dem Studium der Pädagogik und ihrer Grundwissenschaften über die Maßen geschadet hat, so daß wir bei den Männern, deren Leben der Erziehung gewidmet ist, vielfach von einem pädagogischen Meinungsanarchismus zu reden berechtigt sind. Was wird uns heutzutage von pädagogischen Männlein und Weiblein in öffentlichen Vorträgen nicht alles als der pädagogischen Wissenschaft letztes und höchstes Ergebnis vorgetragen? Da kommt eine Ellen Key, eine Lischnewska, ein Langerman, ein Scharrelmann, ein Otto, ein Gurlitt und wie sie alle heißen mögen; die Lärmtrommel wird in der politischen und pädagogischen Presse gerührt, wir stürmen in die Versammlungen und hören bouche béante staunend zu, daß das gestern Vernommene heute überholt ist, und besitzen kaum einen Rechtstitel, die Sache etwas unwahrscheinlich zu finden, denn die Entwicklung über Nacht muß den kommenden Morgen mit einer neuen Blüte begrüßen. Wer wollte da noch Zeit nehmen, das Alte zu prüfen? Wer könnte es vernünftig finden, in dem als wahr und gut Erkannten nach der Meisterschaft zu streben? Es gibt nichts Wahres und nichts Gutes außer die in der Erscheinung nach Weiterentwicklung tendierenden Momente. Entwicklung, Entwicklung voilà tout und darum auch die Hinneigung zur Sozialdemokratie (in Bremen haben die sozialdemokratisch gestimmten Lehrer ausschließlich die Leitung des Lehrervereins in die Hand bekommen. Stimmenverhältnis 99—123 gegen 79—95. Sofort wurde Dr. Panekock, der marxistische wissenschaftliche Lehrer des sozialdemokratischen Vereins, zu einigen Vorlesungen über historischen Materialismus veranlaßt), die ja bekanntlich den Rechtsstaat in den sozialdemokratischen Klassenstaat entwickeln will. Allerdings wird es hier einmal heißen les extrêmes se touchent, denn diese Entwicklung geht in den Dogmatismus der materialistischen

Weltanschauung über. Doch das nur nebenbei. Um aber auf pädagogischem Gebiet das hohe Lied der Entwicklung singen zu können, ist es unbedingt erforderlich, die alten Zustände in seinem Sinne zu ebauchieren, ein Zerrbild, eine Frage von ihnen zu entwerfen, die, falls nur ein Funke historischer Gerechtigkeit und würdevoller Kritik in dem Entwicklungsfanatismus vorhanden wäre, in diesen Farben aufzutragen als geradezu entehrende Handlung zurückgewiesen werden müßte. Doch der Entwicklungsräusch entschuldigt, erklärt alles. Davon ein Beispiel!

Aufsicht: Man schreibt uns: Aus der Beratung des Kultusetats.

V. K. Auf dem Wege zur Universität.

Unbestreitbar hat die Lehrerschaft in ihrem Bestreben, zum Universitätsstudium zugelassen zu werden, Fortschritte gemacht. Das beweist der Antrag von Campe, den Lehrern ein Universitätsstudium zu ermöglichen. Das beweist auch der Zentrumsantrag „den Lehrern erweiterte Möglichkeit der Ausbildung behufs Erlangung gehobener Stellen im Lehrfach und Schulaufsichtsdienst zu gewähren.“ Der Antrag Campe ist der Unterrichtskommission überwiesen, da man sich geeinigt hatte, alle Fragen, über die besondere Verhandlungen noch bevorstehen, aus der Etatsberatung auszuschneiden, so wurde im Plenum nur beiläufig über die Angelegenheit gesprochen.

Graf Claiton d'Haussonville (Kons.): Wenn wir den Zentrumsantrag abgelehnt haben, so hat uns dabei die Erwägung geleitet, daß wir ja über einen Antrag (Campe), der noch etwas weiter geht, in der Unterrichtskommission und demnächst in Plenum zu beraten haben werden. Es hat uns ferner dasjenige bewegt, was der Herr Minister in der Kommission ausgeführt hat über die Kurse, die für Lehrer eingerichtet worden sind.

Dr. Blattfelder (Zent.): Ich komme nun zur Weiterbildung der Lehrer. Auch hier hat die Budgetkommission über einen Antrag verhandelt, den Lehrern die erweiterte Möglichkeit der Ausbildung behufs Erlangung gehobener Stellen im Lehrfach und zum Aufsichtsdienst zu gewähren. Jetzt werden 2 Kurse abgehalten in Berlin und in Posen mit 4 Semestern. Die Auswahl wird von der Behörde getroffen. Eine Erweiterung wird gewünscht in der Richtung, daß nicht bloß den von der Behörde ausgewählten, sondern daß jedem Lehrer der Weg zur Weiterbildung offen steht. Weiterhin, daß nicht bloß die zwei Kurse in Berlin und Posen abgehalten werden, sondern daß überhaupt an Universitäten Gelegenheit gegeben werde, Vorlesungen zu hören in Geschichte, in Pädagogik, in Deutsch und daß dort Seminareinrichtungen zu praktischen Übungen geschaffen werden. Die betreffenden Lehrer mögen Urlaub bekommen, auf ihre Kosten der Weiterbildung obliegen, und nach etwa 3jährigem Studium an der Universität Gelegenheit erhalten, in einer Prüfung ihre Kenntnisse zu beweisen. Die bestandene Prüfung möge Zugang eröffnen zu den Stellen im Schulaufsichtsdienst und zur Leitung von Lehrerbildungsanstalten, Präparanden und Seminarien.

Dr. v. Campe (Nat.): Will man das Ziel (der Seminarbildung) erreichen, wenn der Unterricht (in den Lehrerseminarien) im wesentlichen in den Händen von diesen 920 wissenschaftlich nicht vorgebildeten Lehrern liegt? (Der Unterricht dieser 920 wissenschaftlich nicht vorgebildeten Lehrer dürfte um vieles besser sein, als der von 920 im Sinne Campes wissenschaftlich vorgebildeten. Denn 1. haben jene Herren über ihre Wissenschaft Auskunft zu geben, die um so gediegener in die Erscheinung treten dürfte, je weniger akademischer Biergeruch sie beschwert, 2. mit jenen Herren vermögen die allerwenigsten von diesen in bezug auf pädagogische Befruchtung des Unterrichts durch solide pädagogische Grundlegung der didaktischen Maßnahmen zu konkurrieren. Sagen wir doch einmal: Die Pädagogik gehört auf die Universität, damit man endlich das Bedürfnis des Hochschulstudiums der Lehrer verstehen kann. Es ist

geradezu köstlich zu bemerken, wie der Kernpunkt dieser Angelegenheit dem nationalliberalen Antragsteller vollständig entgangen ist. D. Red.) Es ist da doch undenkbar, daß dann ein wissenschaftlicher Unterricht erteilt wird, wenn man den Lehrern selbst zunächst noch nicht einmal die nötige wissenschaftliche Ausbildung erteilt. Im Zusammenhang damit steht ein Antrag des Zentrums den Lehrern eine bessere Gelegenheit zur Erlangung gehobener Stellen zu gewähren. M. H., wir sind nicht in der Lage, für diesen Antrag zu stimmen, so sehr wir der Tendenz des Antrages auch zustimmen. . . Er geht uns nach der Begründung auch nicht weit genug.

Freiherr v. Zedlig u. Neukirch (Fr. Ko.): Die Vorbildung unserer Lehrerbildner ist nicht auf der Stufe gewesen, daß wir durchweg auf günstige Resultate rechnen können. . . Ich verhalte mich keineswegs ablehnend gegen den Gedanken, die Universitätsbildung eintreten zu lassen ergänzend neben jenen Kursen. Aber allerdings nicht im allgemeinen für sämtliche Lehrer. Ich glaube das wäre ein Danaergeschenk für die Schule und die Lehrer.

Kultusminister v. Trott zu Solz: Nicht weniger wichtig oder beinahe ebenso wichtig wie die Ausbildung unserer künftigen Lehrer ist die Fortbildung der Lehrer. Es kommt darauf an, die Lehrer fortzubilden, daß sie geeignet zu tüchtigen Seminarlehrern werden. . . Ich beabsichtige, im nächsten Etat die Mittel zu erbitten für einen 3. solchen (Fortbildungs-) Kursus im Westen. Wir sind nach den Erfahrungen auf diesem Gebiete jetzt dazu gekommen, für diese Kurse auch ein bestimmtes System aufzustellen. . . Das System besteht darin, daß gewisse Fächer, wie Pädagogik, Hygiene, Leibesübungen, von allen zu hören sind, dann aber der Unterrichtsstoff sich in zwei Richtungen gabelt, auf der einen Seite die historisch-sprachliche Richtung, auf der andern Seite die mathematisch-naturwissenschaftliche. Es steht den Lehrern frei, welchen von beiden sie wählen wollen. Es ist von einem Vorredner getadelt worden, daß zu diesen Kursen die Lehrer von den vorgesetzten Behörden ausgesucht und gewissermaßen kommandiert werden. Das ist ein Irrtum; es ist den Lehrern völlig freigestellt, sich zu melden, und nur wenn die Zahl der Meldungen zu groß ist, wird, wie es nicht anders geht, eine Auswahl getroffen, und diese Auswahl nimmt dann natürlich die Regierung vor. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß vielleicht an diesen Kursus eine Abgangsprüfung angeschlossen wird.

Klerikalismus und Schule. Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Neue“ einen ungefähr 9 Spalten langen Artikel, der in mannigfacher Hinsicht geradezu verdienstvoll genannt werden kann, ja muß. Um nämlich die Gefährlichkeit des Klerikalismus für das Volksschulwesen darzutun, hat die „Neue“ dem originellen Einfall nachgegeben, in ziemlich ausgedehntem Maße den Inhalt der Schuldenkschrift des Erzb. Ordinariats Freiburg i. B. unter dem allen Katholiken so verehrungswürdigen Erzbischof Hermann von Vicari und den Inhalt einer Rundgebung Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. anzuführen und außerdem Stellen aus dem Kirchenlexikon, aus dem Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, aus Schriften von Wernz, Cathrein und dem Jesuiten Hammerstein. Die Zitate aus diesen Schriften machen einmal eine Nummer der „Neuen“ interessant; denn es ist eine geisterquickende Beschäftigung, über die Meinung bedeutender Geister (die ja nur ausnahmsweise einmal in der „Neuen“ zum Wort gekommen sind) zu meditieren und dadurch das eigene Denken befruchten zu lassen. Der unterrichtete und denkende Leser kann übrigens die Stellen von autoritativer Bedeutung von den persönlichen Anschauungen, die zu äußern trotz der sozialdemokratischen „Neuen“ sich jeder Katholik, ob Ordensmann, ob nicht, sich hoffentlich noch recht lange das Recht nehmen wird, sehr leicht unterscheiden.

Allein wenn wir die Tatsache ins Auge fassen, daß die Leitung des Bad. Lehrervereins die Mitglieder auf

der Versammlung in Pforzheim durch einen Mann, der hinsichtlich des literarischen Mein und Dein ganz ungewöhnliche Anschauungen hegt, für den interkonfessionellen Religionsunterricht bearbeiten ließ, daß die „Neue“ die religiösen Empfindungen der Katholiken nach liberalem Urteil fortgesetzt dermaßen kränkte und die Lehrerschaft so ungünstig beeinflusste, daß ein nationalliberales Hauptblatt Süddeutschlands seine Anschauungen dahin zusammenfassen konnte, daß man nur mit Grauen solchen Lehrern seine Kinder anvertrauen könne, wenn wir ferner die Tatsache ins Auge fassen, daß die sozialdemokratische Partei eingeständenermaßen die gegenwärtige badische Simultanschule beseitigen und an ihre Stelle die religionslose Staatszwangsschule setzen will, die in Frankreich sich als eine selten günstige Pflanzstätte des Apachentums erweist, wenn man ferner die Tatsache ins Auge faßt, daß die „Neue“ die Bad. Lehrerschaft im Sinne des sozialdemokratischen Schulprogramms bearbeitet und liberale Zeitungsredakteure die „Bad. Schulztg.“ ihr Echo nennen, so werden sogar die von der „Neuen“ aus der Schrift „Der Zerstörungsgeist der staatlichen Volksschule“ mitgeteilten Sätze zu Wahrheiten von geradezu niederschmetternder Wucht. Die Volksschule im Sinne der Sozialdemokratie ist ein Kulturraub am teuersten Gute, das die christliche Familie besitzt.

Doch die „Neue“ kann sich trösten und soll sich trösten. Es ist ja alles ganz anders gekommen, als die Katholiken mit Erzbischof Hermann vielleicht nicht hoffen konnten aber doch wünschen mußten. Es wurde auf dem kulturellen Gebiet, dessen Bearbeitung der Schule zusteht, nicht gesammelt; es wurde zerstreut, bis in die allerneueste Zeit, da man der alleinseligmachenden Aussicht das Wohl der Schule mehr und mehr anvertraute, das man früher als selbstverständliches Ergebnis der persönlichen und beruflichen Tüchtigkeit der Lehrerschaft in sichere uns ungemein ehrende Aussicht nahm. Und während so die Schultraditionen aus einer Zeit, da Schule und Kirche einander friedlich nahe standen, schwanden, welchen Sonnenflug nahm da das badische Schulwesen?

Wir bitten den wirklichen und nach der Überzeugung vieler Lehrer auch vom Bensheimerschen Verlag honorierten Redakteur der „Neuen“, sich an den Platz zu erinnern, den er der badischen Volksschule in Dortmund angewiesen hat. Um diesen Preis hat man das Volksschulwesen dem Einfluß des politischen Liberalismus unterstellt!! War denn da ein Gewinn dabei? Was für einer denn? Welcher erst müßte sich einstellen, wenn viele, besonders die untersten der zahlreichen Aufsichtsbeamten, gleich der „Neuen“, sich von dem Geiste der Sozialdemokratie ganz und gar erfassen lassen sollten? Dem objektiv urteilenden Pädagogen braucht diese Frage nicht beantwortet zu werden. Und welchen Gewinn zog die Lehrerschaft bei dem sich mehr und mehr akzentuierenden Prinzipienwechsel? Sollen wir an die Gehaltsbremse erinnern, die Kolb als Landtagsabgeordneter und Stadtverordneter so meisterhaft handhabte, an die sozialdemokratischen Stadträte und Bürgerausschußmitglieder, die den Lehrern günstige Anträge mit unfehlbarer Sicherheit zu verhindern wissen, an das von sozialdemokratischer Seite gefallene Diktum, daß man in der Existenz der Lehrerwünsche den Grund der Ablehnung erblicken müsse? Und das geschieht in einer Zeit, da ein sozialdemokratisches Blatt in den Rheinlanden verkündet haben soll, seine Partei werde nicht ruhen, bis der Arbeiter ein Jahreseinkommen von 10000 M. erhalte!! Was hat denn die liberale Lehrerschaft mit ihren politisch so avancierten Tendenzen erreicht? Die Frankfurter Zeitung muß es ja wissen: Mißtrauen bis tief in die Reihen der Sozialdemokratie hinein.

Und für solche Errungenschaften veröffentlicht die „Neue“ einen Artikel von sage neun Spalten! Die denkende Lehrerschaft wird ihn verarbeiten, aber sie muß zu einem ganz andern Ergebnis gelangen, als der kurzfristige Liberalismus erwartet. Darum nur weiter in der Veröffentlichung

solcher Arbeiten. Jede Nummer der „Neuen“, die solche Kundgebungen bringt, nehmen wir mit herzlicher Freude in die Hand; denn es ist gründliche Aufklärungsarbeit über bedenkliche Bahnen, die man viel zu unbedenklich eingeschlagen hat und, wenn nicht alles trügt, bis an das verhängnisvolle Ende zu durchlaufen sich vornimmt. Die Lehrer aber sind vielleicht dem Augenblicke nicht so sehr fern, da sie gleich der französischen Arbeiterschaft die Sprache finden: Der Kulturkampfsknochen sind wir endlich satt; Achtung und Beachtung verlangen wir.“

Siebenjährige Kommunikanten. Wenn von siebenjährigen Kommunikanten geredet bezw. geschrieben wird, so wird man zur Annahme geneigt sein, eine Zeitschrift für Theologen oder eine Erbauungsschrift für katholische Eltern oder wenigstens eine Zeitung für kirchentreue Katholiken in Händen zu haben. Da kann man sich aber täuschen. Aber dieses Thema sich in drei langen Artikeln in der „allerberufensten“ Weise der Welt zu äußern, ist selbstverständlich Aufgabe der Mannheimer sozialdemokratischen „Volksstimme“.

Da ab und zu auch eine blinde Henne ein Weizenkorn findet, verwundern wir uns nicht, daß es der „Volksstimme“ in ungewollter aber meisterhafter Weise gelingt, in diesen drei Artikeln der Nachweis zu liefern, daß der Satz „Religion ist Privatsache“ zu den logischen und tatsächlichen Unmöglichkeiten gehört, wie das schon der innere Sinn des Wortes „Religion“ andeutet. Das Wort „Religion“ (von religare = verbinden) weist hin auf die Verbindung des Menschen als Individuum und Kollektivwesen mit Gott, wie sie des Herrn Gleichnis vom Rebstock sinnlich so ergreifend schön zum Ausdruck bringt.

Die Religion ist und bleibt das machtvollste lebensformende Agens, das einerseits im Individuum krafterzeugend, bildend und erhaltend wirkt, andererseits die seelenvollen Beziehungen der Menschen unter einander webt und in der Sittlichkeit, die ohne sie von dauerndem Bestand unter allen Völkern der Welt nicht bei einem einzigen nachgewiesen werden kann, den unbestechlichen Areopag für die Bestimmung von Gut und Böses errichtet, ebenso sehr für die Theorie als, was ungleich viel wichtiger ist, für die Empfindung des eigenen Persönlichkeitswertes in positivem oder negativem Sinne. Alle Bestimmungen, die die Gesetzgebung kodifiziert, erhalten ihre lebensfähigen Imponderabilien aus dem religiös-sittlichen Empfinden, und je weniger diesen der Zutritt gestattet wird, desto schwerer ruht die Hand der Selbstsucht, die nach unberechtigten materiellen Gütern oder nach einem noch verwerflicheren Geistesstern trachtet, auf der Klinke der Gesetzgebung. Die „Religion ist Privatsache“ ist die Behauptung einer logischen und faktischen Unmöglichkeit selbst für Amerikas Vereinigte Staaten, wo dieser Ausdruck in den Vorlesungen der Universitäten in jeder nur erdenkbaren Form ad absurdum geführt wird.

Das fühlt natürlich auch die „Volksstimme“. Sie empfindet, wie sehr sie ihrer vorgeschützten Devise mit ihrem Artikel „Siebenjährige Kommunikanten“ mitten ins Gesicht schlägt. Das Seidentüchlein vor der klaffenden Wunde trägt die Worte: „Auch wir Sozialdemokraten haben alle Ursache, unbeschadet unserer grundsätzlichen Stellung zur Religion, solchen Vorgängen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.“ „Unbeschadet unserer grundsätzlichen Stellung zur Religion“ — o unbeholfener Wagenführer! Geduldiges Zeitungspapier — unsagbar naiver Leser! Wie viele Fekterkunststückchen zerreißen an allen Ecken und Enden den Schleier vor der so beweihräucherten Intelligenz der Zeit, die mit dem armseligsten Schein sich zu Frieden gibt.

Die „Volksstimme“ hat also alle Ursache, sich mit den Kinderkommuniondekreteten unseres Heiligen Vaters zu befassen. Ja warum denn? Hören wir einmal auf das Blatt, vor dessen Scharfsinn nun einmal kein Rätsel, kein Mysterium, kein Motiv, keine psychische Regung unaufgeklärt bestehen kann. Seine Logik erschöpft sich in folgendem Sprüchlein:

„Das Dekret über die Kinderkommunion nimmt nun nicht nur das Interesse der vom furor protestanticus Be-fallenen in Anspruch, sondern auch andere Kreise dürfen an ihm nicht gleichgültig vorübergehen. Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die römische Kirche darauf ausgeht, ihren Einfluß in allen öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen. Die Haltung ihrer Anhänger zu allen Fragen nicht nur des Glaubens und der Moral, sondern auch der Gesetzgebung jeder Art soll abhängig sein von den Ent-scheidungen des Papstes in Rom. Und hier genügt die öftere, möglichst tägliche Kommunion der Erwachsenen den Ultramontanen nicht mehr, auch die Kinder sollen so früh als nur irgend möglich zu Wachs in den Händen des katholischen Geistlichen gemacht werden, weil man nur so die Garantie zu haben glaubt, die politische Macht des Ultramontanismus ausgiebig zu stärken.“

Also darum handelte es sich, die politische Macht des Ultramontanismus zu stärken. Wo aber sind nun für diese Behauptung die Beweise? Die „Volksstimme“ schenkt sich dieselbe in jenem großzügigen Edelmut, den die sozialdemokratische Presse gewohnheitsmäßig nur gegen sich selbst anwendet, um durch Rattenkönige von Behauptungen das Urteil des nicht kritisch veranlagten und geschulten Lesers auf heillosste zu verwirren.

Die römische Kirche soll darauf ausgehen, ihren Ein-fluß in allen öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen. Das soll eine nicht zu leugnende Tatsache sein. Wirklich? Liegt dem Papste wirklich alles daran, seine Macht zu mehren, oder liegt ihm alles daran, die Bekenner Christi in der Lehre Christi zu erhalten. Ist die Untersuchung und gerechte Beantwortung dieser Frage so gar schwer, daß die Flucht in das Reich der leeren Behauptungen eine Ent-schuldigung finden könnte? Wir meinen denn doch nicht.

So wenig liegt dem Papste an seiner persönlichen Macht und so unendlich viel an Christi reiner Lehre und dem von Christus gestifteten Gottesreiche auf Erden, daß er, auch wenn es ihn nur ein Wort des Entgegenkommens kosten würde, um nur in einem Punkte eine Trübung der reinen Lehren Christi zu gestatten, er lieber die mächtigsten Potentaten der Welt und ganze Völker vom Primat Petri sich abwenden läßt, als das Wort des Entgegen-kommens auszusprechen. Wir erinnern an Heinrich VIII., den Nero Englands. Wie wenig in den Augen einer schlauen Politik hätte es den Papst gekostet, England in seiner Machtphäre zu behalten. Aber dies Wenige wäre ein Abfall von Christi Lehren gewesen. Er ließ, wenn auch mit blutendem Herzen, den Herrscher ziehen und mit ihm das edle Albion, das erst nach dreihundert langen Jahren diese großartige Treue des Statthalters Christi in mehr und mehr seiner edelsten Geister erkennt, würdigt und mit edler Rückkehr lohnt. Und ist das gegenwärtige Verhalten des Nach-folgers Petri Frankreich und den lateinischen Staaten gegenüber nicht der Ausfluß derselben großartigen, beispiellosen Treue im Hirtenamte, in der der Papst sich opfert, sich verzehren aber niemals wanken kann. Will man der irdischen und überirdischen Bedeutung des Papsttums gerecht werden, will man seine Motive klar erkennen, so dürfen die modernen Zeitungschreiber sie nicht in sich selbst, nicht in ihren Parteien suchen, sie müssen sich hoch erheben über Raum und Zeit und vorurteilslos jenes einzige Bild der Geschichte würdigen, da der Herr seinen Jüngern sein Fleisch zu essen, sein Blut zu trinken verheißt. So viele von ihnen urteilen: „Diese Rede ist hart; wer kann sie hören?“ Sie verlassen den Herrn. Der Meister hält sie nicht zurück, er legt sogar den Zwölfen nahe, ihn auch zu verlassen, wenn ihr Glaube wankt. Das ist des Herrn Treue auf sein Wort, von dem er selbst sagt: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Hier ist der Untergrund der beispiellosen, der unerschütterlichen Treue des Statthalters Christi; von hier steigen seine Motive auf, von hier aus können sie gewertet werden. Wenn nun Gevatter Schneider

und Handschuhmacher bei zu engem Horizonte das nicht erfaßt, und die Parteilidenschaft, politische Voreingenommenheit und der Größendünkel und zeitliche Vorteile niemals gestatten können, in diese Tiefen zu dringen, so erhebt sich über allen diesen Erdennebeln um so strahlender die Ehre und Herrlichkeit des Papsttums, vor dessen Bedeutung glücklichere Jahrhunderte sich demutsvoll neigen. Aber die Urteilstrübungen aber spricht die Geschichte ihr verdammendes Urteil.

Fortf. folgt.

Rundgebung Schuberts gegen die Veröffentlichung des bayerischen Episkopats:

„Der Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins hat mit seiner Rundgebung vom 26. März d. J. den kulturhistorisch denkwürdigen Vorgang geschlossen (1) und läßt sich auch durch die letztbekanntgegebenen Worte des Episkopats zu einer Äußerung nicht veranlassen. Diese Zurückhaltung müßte jedoch ausgegeben werden, wenn die Zentrums- und sozialdemokratische Presse durch lärmende (1), die Tatsache ent-stellenden (?) Artikel herausfordern würde, wie es von ihr schon so oft und in so vielen Fällen geschehen ist.“

Dies Sprüchlein wird nicht verhindern, daß kommen wird, was kommen muß. Lächerlich ist es, einen Vorgang schließen zu wollen, zu dessen Schluß zwei gehören und noch lächerlicher ist die Beschuldigung anderer der Taten, die man reichlich selbst begangen.

Staatsregierung und Lehrer. Den Alarmruf, den Freunde des bayerischen Lehrervereins in Umlauf gebracht haben, als solle der Dienstleid der Lehrer eine Ergänzung erfahren, hat der liberale Abgeordnete und Vizepäsident der Kammer der Abgeordneten Dr. Hammer-schmidt laut „Münch. N. Nachr.“ (Nr 212 vom 6. Mai) in einer Versammlung in Frankenthal aufgegriffen. Er glaubte, die Richtigkeit der Meldung, wonach der Kultus-minister die Verfügung getroffen habe, daß dem Dienstleid der anzustellenden Lehrer eine Stelle anzufügen sei, dahingehend, daß sich die Lehrer verpflichten müssen, keinem Verein anzugehören, dessen Tendenzen gegen die staatlichen oder dienstlichen Interessen verstoßen, vorerst in Zweifel ziehen zu müssen, kündigte aber an, daß sich die liberale Landtagsfraktion im Falle der Bewahrheitung der Nachricht mit aller Entschiedenheit gegen einen solchen Eingriff in die bürgerliche Freiheit der bayerischen Lehrerschaft wenden werde, um so mehr, als die Maßnahme offenbar gegen den bayerischen Lehrerverein gerichtet sei. Tatsache ist allerdings, daß durch den Dienstleid künftighin den Lehrern wie bisher den Beamten durch das Beamten-gesetz die Teilnahme an Vereinen, deren Zweck oder Bestrebungen staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen, untersagt sein soll. Im Prinzip wird Herr Dr. Hammer-schmidt wohl kaum bestreiten können, daß eine Regierung berechtigt ist, Beamte von Vereinen fernzuhalten, deren Tendenzen gegen die staatlichen oder dienstlichen Interessen verstoßen. Wo die Gefährdung dieser Interessen anfängt, hört die Freiheit der Beamten ganz von selbst auf, wenn sie Beamten bleiben wollen. Sonderbar ist es nur, daß nach Auffassung des Herrn Dr. Hammer-schmidt eine Maßnahme der erwähnten Art „offenbar“ gegen den Bayerischen Lehrerverein gerichtet sein müßte.

Lehrer und Sozialdemokraten. Das Ermittlungs-verfahren gegen fünf Dresdener Lehrer, welches die Behörde wegen angeblichen Äußerungen der Lehrer in sozialdemo-kratischen Versammlungen eingeleitet hatte, hat am 28. März seinen Abschluß gefunden. Wie die „Sächsische Schulzeitung“ berichtet, erhielten zwei Lehrer eine Ermahnung außerhalb des Besserungsverfahrens, weil sie sich nicht gegen einen Bericht der „Dresdener Volkszeitung“ verwahrt hätten, in dem gesagt worden war, daß sie der Resolution zugestimmt hätten. Die Meinung der Behörde geht im übrigen dahin, daß den Lehrern weder der Besuch von sozialdemokratischen

Versammlungen, noch das Eingreifen in die Debatte in solchen Versammlungen verwehrt werde. Es sei aber zu erwarten, daß die Lehrer die dort vorgeschlagenen Resolutionen unbedingt ablehnen und bei falschen Berichterstattungen unbedingt auf Berichtigungen dringen.

Aus dem Staatsanzeiger vom 20. Mai. Seine Kgl. Hoheit der Großherzog haben mit Allerhöchster Staatsministerial-Entschliebung vom 19. Mai 1911 anlässlich der unterm 19. d. M. beschlossenen Änderungen in der Organisation der oberen Staatsbehörden mit Wirkung vom 1. Juni d. J.

den Staatsminister Dr. Freiherrn v. Dusch unter Belassung des Präsidiums des Staatsministeriums zum Minister Höchst Ihres Hauses, der Justiz und des Auswärtigen;

den Ministerialdirektor Geheimen Oberregierungsrat Dr. F. Böhm zum Minister des Kultus und Unterrichts zu ernennen geruht.

Landesherrliche Verordnung.

Die Organisation der oberen Staatsbehörden betr.

Friedrich, von Gottes Gnaden Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen.

Auf den Antrag Unseres Staatsministeriums haben Wir beschlossen und verordnen, was folgt:

§ 1. Die Zuständigkeit des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten bezüglich des Eisenbahnbaues und Eisenbahnbetriebs geht an das Ministerium der Finanzen über.

§ 2. Das Kultus und Unterrichtswesen einschließlich der Einrichtungen für Wissenschaften und Künste wird einem besonderen Ministerium übertragen, das die Bezeichnung Ministerium des Kultus und Unterrichts führt.

§ 3. Das Ministerium des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten und das Ministerium der Justiz werden zu einem Ministerium vereinigt, das die Bezeichnung Ministerium des Großherzoglichen Hauses, der Justiz und des Auswärtigen führt.

§ 4. Der Oberschulrat wird aufgehoben. Seine Zuständigkeit geht an das Ministerium des Kultus und Unterrichts über.

§ 5. Die §§ 1 bis 3 dieser Verordnung treten am 1. Juni, der § 4 am 1. Oktober d. J. in Wirksamkeit.

Der Staatsminister und die beteiligten Minister sind mit dem Vollzug dieser Verordnung beauftragt.

Gegeben zu Karlsruhe, den 19. Mai 1911.

(gez.) Friedrich.

Aus dem Staatsanzeiger vom 21. Mai:

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben mit Allerhöchster Staatsministerialentschliebung vom 19. Mai 1911 anlässlich der unterm 19. d. M. beschlossenen Änderungen in der Organisation der oberen Staatsbehörden gnädigst geruht, mit Wirkung vom 1. Juni 1911

den Direktor des Oberschulrats, Geh. Rat 2. Klasse Dr. E. v. Sallwürk, unter Belassung in der bisherigen Stellung zum Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts und

den Vorsitzenden Rat beim Oberschulrat, Geh. Oberregierungsrat Franz Schmidt, unter Belassung in der bisherigen Stellung zum Geheimen Rat 2. Klasse und zum Vortragenden Rat in dem genannten Ministerium zu ernennen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben unter dem 4. Mai 1911 gnädigst geruht, dem Kreis Schulrat Pius Bopp in Offenburg den Titel Hofrat zu verleihen und denselben auf sein untertänigstes Ansuchen wegen leidender Gesundheit unter Anerkennung seiner langjährigen und treu geleisteten Dienste auf 1. Oktober 1911 in den Ruhestand zu versetzen.

An die „Badische Schulzeitung!“

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Sie veröffentlichten in Nr. 21 (d. J.) der Badischen Schulzeitung einen Brief der aus einer von mir gehaltenen Rede zusammenhangslose Sakabrisse enthält, welche auf eine ungenaue und mangelhafte Auffassung meines vorher schriftlich fixierten Beweismaterials schließen lassen. Dieses entnahm ich neben der „Badischen Schulzeitung“ der „Neuen Badischen Schulzeitung“, der „Päd. Zeitung“ größtenteils aus den Werken (im Original): „Geschichte des Deutschen Lehrervereins“ von Robert Rißmann und „Geschichte der allgemeinen Deutschen Lehrerversammlungen“ von Christian Weinlein.

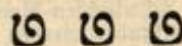
Ich darf wohl annehmen, daß diese Schriften auch für Sie autoritativen Wert besitzen.

Die ganze Materie ist bereits in zahlreichen Artikeln, von Ihnen unwidersprochen, in der Badischen Lehrerzeitung behandelt worden und da ich nicht annehmen darf, daß Sie mir in Ihrem Blatte den erforderlichen Raum zu einer wiederholten Darlegung zur Verfügung stellen werden, so beschränke ich mich vorerst auf diese kurze Erwiderung denn auch unser Maß ist voll!

Hochachtungsvoll

Jos. Strobel, Hauptlehrer.

Karlsruhe, den 21. Mai 1911.



Aus der Literatur.

Pharus. Katholische Monatschrift für Orientierung in der ges. Pädagogik. Herausgegeben von der Päd. Stiftung Cassianum Donaunorth. 5. Heft 1911. Preis des einzelnen Heftes Mk. 1, halbj. Abonnement Mk. 4.

Eine ungemein geistvolle Arbeit liefert Dr. Joseph Bernhart „Moderne Ausdruckskultur und christliche Innenkultur.“ Ausführungen wie „Der Künstler und der Heilige, Religion und Form“ laden immer zu erneuter Prüfung ein. Die pessimistischen Äußerungen unter „Statt erzieherischer Folgerungen bringen Wahres aber auch, was der ernstesten Prüfung nicht standhalten kann.“ Tiefe Blicke in das Innere des Jünglings und ausgezeichnete Winke für den Lehrer enthält der Schluß des Aufsatzes „Willensbildung und höherer Religionsunterricht“ von Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J. „Der Werkunterricht und sein Ausbau auf der Unterstufe“ von Fr. Kav. Schaller, Lehrer in Augsburg, bewegt sich in gemäßigten Ausführungen, wenn wir auch die Einschätzung des Alten und des Neuen nicht ganz zutreffend bezeichnen möchten. Eine von Foerster viel erwähnte Bewegung im Leben englischer Studenten, die auch auf deutsche Universitäten ihren Weg gefunden hat, behandelt Dr. Otto Marsch in „Zur Pädagogik der sozial-studentischen Bewegung.“ Einen sehr verdienstvollen Blick wirft Dr. Thalhofer, München, auf die Vergangenheit in dem Aufsatz „Die Charakterbildung in der Pädagogik der Aufklärungszeit“, den wir unsern Reformern nur angelegentlich empfehlen können. Eine Abnung vom Hochstand der Leistungen katholischer Pädagogen gibt das Referat „Zur Psychologie des Jünglingsalters von Seminarlehrer H. Habrich, Kanten. Über die Technik des Memorierens liefert F. Weigl, München einen Aufsatz. Weitere Beiträge finden sich unter „Frische Bahnen — Blicke ins Leben.“

Der Gral. Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber Franz Eichert, Wien. (Verlag: F. Alber, Ravensburg). Jährl. 4 M Inhalt des 7. Heftes: Jungfer Therese. Roman aus dem Priesterleben von Heinrich Federer. — Ein Lied von Gott und Traum und Welt. Von Alois Neuther. — Klemens Brentano. Von Professor Dr. Wilhelm Kofsch. — Die Vision des Liberius. Von Dr. Lorenz Krapp. — Kritische Gänge von Josef Neumatr. — Von allen Zweigen. Neue Lyrik von Margareta Hoemneh, Elli Bileki, Dr. Lorenz Krapp, Leo Sternberg, F. Schrönghammer-Heinedal, R. Ambros Schupp, Placidus Peters, Hans Sturme, Gg. Leonhard, Fischer. — Bauhütte. Von der wahren Aufgabe der Poesie. — Die Gralburgstrümmen. 25 Jahre „Dichterstimmen“. — Besprechungen. Christoph Flaskamp: Seele die du unergründlich — M. Scharlam: Martin Augustin. — Bücher-Anzeigen. — Eingefendet.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Fepe van Helmstedt. Verlag: Peter Weber, Baden-Baden. Halbj. 3 Mk. 25. Jahrgang.

Inhalt des Matheftes: Das vorliegende Heft bringt an Gedichten stimmungsvolle Gaben von L. v. Helmstedt, M.

A. Most O. P., B. vom Bühl. M. A. Mayer, A. Hitz, S. Lechner, S. von Rinsberg, D. Gramm, H. Lendelbach, W. Reppen, P. Grabonski, H. Schewe, G. A. W. Flaig, A. Dold, H. Burkhard, R. Benato, Th. Koffel, Th. Huber, C. Nebel, W. Bödker, B. Tersluisen, P. S. Hopfner S. O., H. Leinemann, F. Decker, H. Rauen, B. A. Schupp S. O. Mit interessanten Daten aus dem Leben des Lehrers und Dichters Albert Witz in Württemberg macht uns A. König aus Oberndorf a. N. bekannt. Dann folgt der Schluß der Erzählung „Ismael;“ Heinrich Schwe in Bechta würdigt Martin Greif als ein Begründer des modernen Naturbildes und hat warme Worte der Anerkennung für des Dichters Begabung auf dem Gebiete des Volkstümlichen.

Lektionen und Entwürfe für den heimatkundlichen Anschauungsunterricht. Methodisch bearbeitet von Georg Sturm. Zweiter Teil. Fünfte verbesserte Auflage mit 16 Seiten Zeichnungen. (IV, 259 Seiten und 16 Zeichnungen auf 8 Tafeln.) G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. V. Preis in Leinwand gebunden Mk. 3.40.

Bei der Neuauflage des vorliegenden Buches war der Verfasser bemüht, den Anforderungen des neuen Lehrplanes tunlichst zu entsprechen.

Mit Rücksicht darauf fanden etwa 25 neubearbeitete Lektionen erstmals Aufnahme. Da man aber trotz dieser bedeutenden Vermehrung eine Preisermäßigung zwecks erleichteter Anschaffung eintreten lassen wollte, so mußten ungefähr 8-10 Lektionen, in denen minder wichtige Stoffe behandelt waren, in Wegfall kommen und die Zahl der angeschlossenen Gedichte ganz erheblich verringert werden.

Die dem Buche beigegebenen Zeichnungen wollen dem Tätigkeitstrieb der Kleinen Rechnung tragen und das Kind anregen, dem Geschauten und Erlebten sichtbaren Ausdruck zu geben.

Möge das Buch auch in der vorliegenden Form als brauchbares Hilfsmittel bei der schwierigen Arbeit des heimatkundlichen Anschauungsunterrichtes befunden werden und sich als solches auch fernerhin das Wohlwollen seiner alten Freunde zu bewahren und neue zu gewinnen imstande sein.

Das betende Kind. Gebetbüchlein für Kinder. Von Wilhelm Färber. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Fünfte Auflage. Mit Titelbild und Farbendruck und 32 Abbildungen. 32^o (VI u. 120) Freiburg 1911, Herdersche Verlagshandlung. Geb. zu 40 Pf. und 50 Pf.

Das Büchlein ist bestimmt, das Kind, das erst lesen gelernt hat, durch die bedeutungsvolle Zeit der ersten Schuljahre zu begleiten. Es ist vorzüglich dafür geeignet, bietet alles, was die Kinderseele einem wahren Verkehr mit Gott zuführen kann.

Neben einer Meh-, Kreuzweg- und Beichtandacht in einfacher Form enthält es die Lauretanische Litanei, den Rosenkranz und alle Gebete für den Lebensgang und Umkreis des Kindes, so namentlich auch solche für Eltern und Verstorbene. Schön und leicht faßlich wie der Text und der große Druck sind die Bilder, die, aufs Wesentliche ausgehend, den Sinn der Gebete wirksam unterstützen. Möge das vorzüglich ausgestattete billige Büchlein seine wichtige Mission im ersten, dem gedruckten Worte zugänglichen Kindesalter weiter erfüllen.

Der biblische Geschichtsunterricht
der drei untersten Schuljahre für
katholische Volksschulen.

Katechetisch behandelt von **L. Münch**, Hauptlehrer.

In neuer Auflage erschienen

Preis a Mk. 1.50, bei Frankozusendung Mk. 1.60.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung Unitas**
in Bühl.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem höchste Auszeichnungen
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



Offenburger
Lose à 1 Mark
Ziehung am 14. Juni
Gesamtwert
30000 Mk.
14 Gewinne
15400 Mk.
538 Gewinne
14600 Mk.
11 u. 10 M. Porto u. Liste 25 Pfg. empfiehlt Lotterie-Unternehmer:
J. Stürmer
Straßburg i. E. Langstr. 107

PERZINA
ist das anerkannt
vollendetste
tonschönste und
preiswürdigste
aller deutschen
Lehrer-Pianos.
Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Hilfale
Mannheim
Heidelbergerstr.
B. 7. 1. B. 7. 1.

Wichtig für Damen!
Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von
Stickereien
und **Festons.** Ich versende an Private Madapolam-Stickerei auf Doppelstoff Meter 10 Pf., für Bekleider und Nachtsacken Meter 15 und 20 Pf., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pfg., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pfg., Wäschebändchen, große Auswahl 10 Meter 20 Pf., Hemdenpassen (Handarb.) St. 1.10 M., Klippecken (Handklippecken) 60 Pf., Riffeneinsätze „Schlafewohl“ „Träume sah“ 20 Pf., Klippelspitzen Meter 20 Pf. Muster versendet umgehend und franko das
Stickerei-Versand-Haus
A. Seider, Danzig.

Ganz einfach
schreiben Sie eine Postkarte und verlangen
Umsonst
illustrierten Katalog mit Preisliste über
Möbel u. Betten
von
J. Mayer's
Möbelmagazin
St. Ludwig i. Elsaß.
Mühlhauserstraße 12.
Monatl. Teilzhl. gestattet ohne Preiserhöhung. ::
Lieferung überallhin frei.
Nur reelle Möbel mit schriftlicher Garantie. ::




Pianino
aus renom. Hofpianofabrik, einige Monate gespielt, daher noch fast neu, ist mit Garantieschein (10 Jahre) statt 850 Mk. für 500 Mk. abzugeben. Abbildung frei. Näheres durch
F. Siering, Mannheim
C 8 Nr. 8.

Zur Druck- und in Verlagsnahme von
Zeitschriften und Werken
empfiehlt sich
Bernhard Müller,
Buchdruckerei, Karlsruhe.
Kaiserstraße 136.

Bar Geld an jedermann
auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratenrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Preuß edt, Aderstedt (Kr. Oschersleben.)

Die berühmten **Frankenräder**
stundenerreichend in Preis u. Qualität. 1 u. 6 Jahre Garantie. Gute Gebrauchsräder mit Gummi schon von 45 Mark an mit Doppelglockenlager, Pneumatik u. Zubehör in größter Auswahl enorm billig. Sendung 30 Tage z. Ansicht ohne Kaufzwang. Über 2000 lobende Anerkennungen. Prachtkatalog umsonst.
Weinland & Co., Nürnberg 13

